

Monika Sommer
im Gespräch mit Martina Griesser

Dinge als Reibebäume für ein mögliches Haus der Geschichte Österreich

Liebe Monika, wir beide führen ein Gespräch über Dinge in Museen und Ausstellungen – vor allem im Hinblick auf ein »Haus der Geschichte Österreich«, das aktuell intensiv diskutiert wird und – so die politische Entscheidung tatsächlich gefällt wird – auf dem Wiener Heldenplatz in der Neuen Burg einziehen soll. Mich interessiert dabei vor allem deine Sicht als Historikerin und langjährige Kuratorin am Wien Museum, dessen Neupositionierung du damals an der Seite von Direktor Wolfgang Kos maßgeblich mitgesteuert hast. Wie stehst du zu den Dingen und hast du vielleicht sogar ein Lieblingsding, das gut leistet, was Dinge für dich leisten müssen?

Zuerst denke ich da an die Arbeiten von Hieronymus Löschenkohl, ein Wiener Bildreporter aus der Zeit um 1800, der an der Schnittstelle von Reportage, Kunst, Bildgedächtnis und politischem Gedächtnis gearbeitet hat und mediengeschichtlich sehr interessant ist. Er hat die Neugierde seiner Zeitgenossen bedient und gleichzeitig gefördert. Wer den Bestand im Wien Museum kennt, assoziiert sofort die in Museen oft gebräuchliche Kategorie »Flachware«, die allerdings hier nur zum Teil zutrifft. Denn die Fächer, (Kinder-)Spiele und Bücher aus der Werkstatt Löschenkohl sind dreidimensional und entsprechen daher dem allgemeinen Verständnis von »echten Dingen«. Dieser

Bestand wirft beispielhaft die Frage nach der Sinnhaftigkeit des Denkschemas »Flachware« versus »dreidimensionales Objekt« und nach der fragilen Grenze zwischen Kunst und Populärkultur auf – das finde ich reizvoll. Um es auf den Punkt zu bringen: Ich mag Dinge bzw. Dingensembles, die mindestens so viele Fragen aufwerfen, wie sie Antworten anbieten.

Ich behaupte, dass schon einiges an historischem Vorwissen nötig ist, um die Werke von Löschenkohl als erzählende Dinge wahrnehmen zu können. Ich muss zugeben, ich hatte nun ein etwas sprechenderes Ding als Antwort erwartet.

Was ist denn für dich ein sprechendes Ding? Für sich sprechende Dinge gibt es meiner Meinung nach nicht. Alle Dinge werden erst durch Wissen oder eine zusätzliche Erzählung mit Bedeutung aufgeladen. Nehmen wir als Beispiel ein Stahlrohrbett aus dem ehemaligen Männerwohnheim in der Meldemannstraße 27, einst eines der modernsten seiner Art. Dort hat auch Adolf Hitler drei Jahre gewohnt, als er sich als Maler versuchte. Wird es in einem Museum ausgestellt, kann es für verschiedene Erzählungen stehen. Grundsätzlich sind alle Dinge polyphon.

Wenn sich dieses Bett nicht schon in der Sammlung des Wien Museum befinden würde, wäre es nicht ein Objekt für das Haus der Geschichte? Bei der letzten Pressekonferenz wurde verlautbart, dass innerhalb von zwei Jahren eine Sammlung aufgebaut werden soll. Das ist theoretisch ein interessantes Experiment, lass es uns durchspielen: Stellen wir uns ein Haus der Geschichte für die Republik Österreich vor. Welche Objekte würdest du empfehlen, dafür zu sammeln? Welche Kriterien sollte man für die Objektauswahl ins Treffen führen? Oder wäre es gar besser, ein Museum ohne Dinge zu konzipieren?

Eine Sammlung aufzubauen, halte ich für wichtig – gleichzeitig kann es durchaus auch Ausstellungen ohne Objekte geben, wenn es inhaltlich Sinn macht bzw. es keine Objekte gibt. Eine Sammlung vom Nullpunkt weg aufzubauen, bietet eine historische Chance,

nämlich die, dies auf hohen ethischen Standards zu tun: Angekauft oder als Schenkung angenommen wird ein Objekt nur, wenn es eine klare Provenienz gibt. Es würde aus meiner Sicht keinen Sinn machen, eine Konkurrenzsammlung zu bestehenden Sammlungen zu etablieren. Spannend wäre es, über Objekte nachzudenken, die für Österreichbilder anderer Länder stehen. Ein Aufruf an die Bevölkerung, Dinge zu nominieren, die sie einem Haus der Geschichte Österreich übergeben würden oder auch nur einfach, die sie dort sehen wollen würden, wäre sicherlich ein erkenntnisreiches Labor – es bedeutet ja noch nicht, dass diese Objekte dann tatsächlich Eingang in die Sammlung fänden. Ein Haus der Geschichte braucht eine hohe Verankerung in der Bevölkerung. Das vorhin Gesagte wäre eine Möglichkeit unter vielen, sich einzubringen. Wahrscheinlich würde sich das künftige Team in einem längeren Prozess gemeinsam an den Sammlungskriterien abarbeiten müssen.

Mit dem grundsätzlichen Bekenntnis zu den Dingen würden wir dann also im erlernten und akzeptierten Museumsformat bleiben. Mich erinnert die aktuelle Forderung, der Grundstock der Sammlung müsse innerhalb von zwei Jahren aufgebaut und die Dauerausstellung 2018 bereits realisiert sein, an manch überstürzte Museumsgründung im 19. Jahrhundert. Und wir wissen ja, dass unsere ethischen Standards auch nur ein winziges Zeitfenster unserer heutigen Perspektive abbilden.

Aber mit den Nationalmuseumsgründungen des 19. Jahrhunderts hat das aktuelle Vorhaben für mich nur wenig zu tun, wenngleich sie freilich genau die Hintergrundfolien und Denkmuster sind, die es zu überwinden gilt. Ein aktuelles Haus der Geschichte Österreich kann wohl nicht dazu dienen, Identität festzuschreiben, zu definieren, vielmehr verstehe ich es als Reibebaum für gesellschaftskritische Fragestellungen. Dafür braucht es vielfältige Herangehensweisen und unterschiedlichste Formate, sonst wird es schnell ein »müdes Museum« (Daniel Tyradellis). Dinge zu sammeln und auszustellen ist nur ein Arbeitsfeld dafür, wenn auch ein ganz zentrales. Ich würde fragen: Was steht für »Österreich«? Aber was steht auch

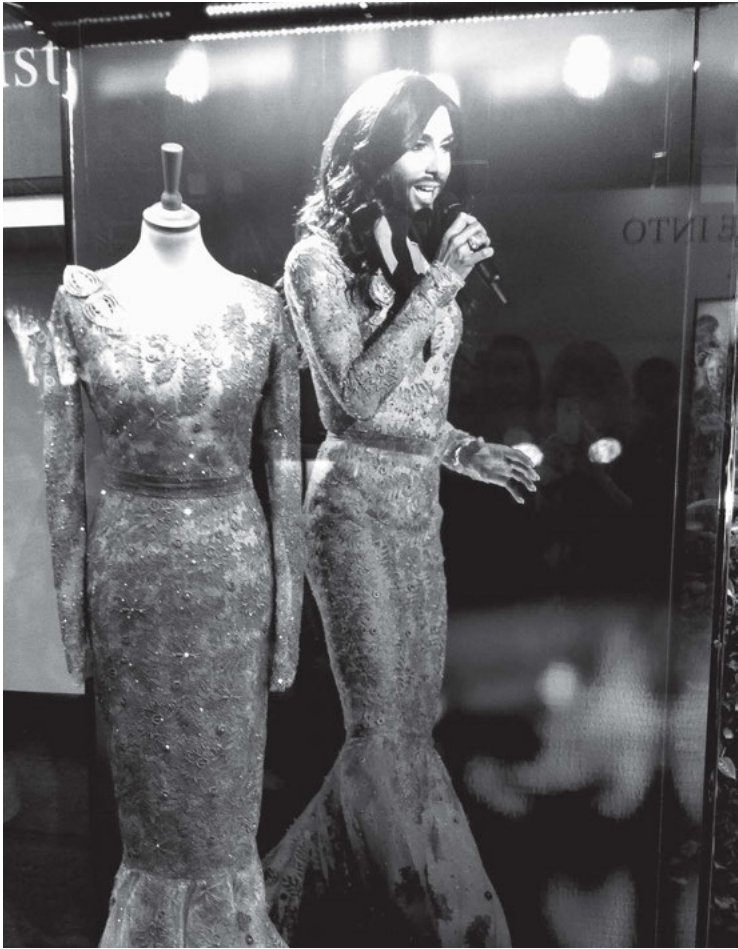


Foto: Martina Griesser

für transnationale Diskurse? Für die Akzeptanz des Museums braucht es jedenfalls eine Offenheit für Themen und Dinge aus breit geführten gesellschaftlichen Phänomenen und Diskursen.

Da fällt mir das Kleid von Conchita Wurst als mögliches Sammlungsobjekt ein, das sie beim Eurovision Song Contest 2014 trug, den sie

ja gewann. Ich habe es beim Song Contest 2015 in der Wiener Stadthalle in einer Vitrine im Foyer gesehen. Es war bereits wie ein richtiges Museumsobjekt präsentiert und beliebter Hintergrund für Selfies.

Das Kleid wäre ein interessantes Objekt, da hast du Recht. Es hat Potenzial, zur Ikone zu werden – der Sieg von Conchita Wurst war musikalisch gesehen wohl ziemlich unbedeutend, für die Geschichte des Song Contest und für die Österreichische Geschichte der Schwulen-, Lesben- und Queerbewegung war er ein Durchbruch in Sachen Anerkennung und Toleranz. Das Haus der Geschichte sollte mit Dingen – oder mit Substituten von Dingen – unbedingt Diskussionen auslösen bzw. sie zur öffentlichen Diskussion stellen. Mich interessieren auch Österreich-Bilder, die außerhalb existieren, zum Beispiel Österreich aus (latein-)amerikanischer oder großbritannischer Perspektive.

Welche Objekte fallen dir spontan dazu ein?

(Denkt nach. Schmunzelt.) Weißt du, ich würde ja auch sehr gerne mit Objekten arbeiten, die mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht nach Österreich gebracht werden können! Das wäre dann eine Ausstellung über Klimts *Adele Bloch-Bauer I* oder Freuds Couch, nur eben ohne Adele und ohne die Couch. Die Goldene Adele als Gemälde ist in Österreich abwesend, und doch hat sie das Sujet des Life Ball 2015 wieder geprägt, das ist diskursgeschichtlich interessant und sagt vieles über dieses Land aus: *Adele Bloch-Bauer I* ist im österreichischen Bildgedächtnis sehr präsent!

75

Also dann hätten wir zwei Kategorien an Objekten in unserem erdachten Haus der Geschichte: die mit breiter gesellschaftlicher Akzeptanz und solche, die Unbehagen bereiten und beispielsweise auf Fehlstellen, verschleppte Restitution hinweisen und das Bild vom scheinbar so rechtmäßigen Österreich stürzen?

Damit wäre es nicht getan. Ein Haus der Geschichte müsste auch aktuelle Objekte schaffen, die Geschichtsbilder thematisieren. Teil der Sammlung sollten auch Werke von KünstlerInnen sein, die geschichtspolitische Themen aufgreifen.

Meinst du damit bereits bestehende künstlerische Arbeiten oder Auftragswerke?

Beides. Das Museum würde dann eine aktive Rolle einnehmen und Impulse setzen. Die künstlerischen Arbeiten könnten als Katalysatoren oder Reibebäume wirken, für nicht vorhandene Objekte stehen und Denkprozesse in Gang bringen.

Aber wenn ich ganz konventionell die Dinge im Geschichtsmuseum als Sachzeugen ernst nehme, und das über Generationen, die immer neue Befragungen vornehmen, aber das Ding bleibt als Auskunftsquelle dasselbe und dabei über die Zeiten einzigartig autonom – wie lassen sich derartige Auftragswerke rechtfertigen?

Für mich ganz klar: Damit hätte das Geschichtsmuseum auch ein neues Selbstverständnis als Diskursort. Neben den historischen Objekten sind es die neu geschaffenen Dinge, die neue Debatten eröffnen können. Es ist aus meiner Sicht zentral, dieses Haus der Geschichte als ein pulsierendes Museum zu denken, das bei seiner Konzeption von der Zukunft ausgeht: Was sind die großen Fragen der Zukunft, die wir in der Gegenwart anpacken müssen und welche historische Befragung kann uns dabei helfen – das halte ich für zentral. Vielleicht wäre eine Differenzierung zwischen historischer Sammlung und einer »Diskurssammlung« sinnvoll. Jedenfalls bin ich davon überzeugt, dass es für das Sammeln – wenn man es denn will – Mut zu Experimenten braucht. Das historische Museum hatte schon in der Museumsgeschichte auf der Objektebene immer wieder Identitätskonflikte: Kunst gehörte ins Kunstmuseum, Kunstgewerbe ins Kunstgewerbemuseum, Flachware ins Archiv, technische oder Industrieobjekte kamen ins Technische Museum – was macht also ein historisches Museum auf der Objektebene aus? Ein historisches Museum, das in den 2010er-Jahren gegründet wird, müsste meiner Meinung nach diesen Konflikt überwinden.

Und auch die Möglichkeit zur Dekazession über das derzeit erlaubte Maß hinaus ausschöpfen. Ich denke an eine Sammlungspräsentation von Beat Hächler im Alpinen Museum der Schweiz, in der er die

gesamte Sammlung am Boden der Ausstellungshallen auslegen ließ und die BesucherInnen abstimmen konnten über »Mulde oder Museum?«, ein radikal partizipativer Deakzessionsprozess sozusagen. Oder an die ursprünglich vorgesehene Beschränkung des Sammlungsumfangs des New Museum in New York, wo regelmäßig neue Kunstwerke den alten Objekten Platz machen sollten. Leider hat das nicht funktioniert, weil der Verkauf einzelner Arbeiten nach einigen Jahren den Kunstmarkt empfindlich beeinflusst hätte und so konnte diese sammlungspolitische Forderung nur bedingt eingelöst werden.

Ob es diese Gefahr bei Objekten eines Hauses der Geschichte gäbe, ist schwer zu sagen – wohl eher nicht. Die Herausforderung liegt wohl eher darin, gemeinsam mit den kuratorischen Verantwortlichen gezielte Objektvorschläge zu definieren. Das ist ein inhaltlicher, ein interner Teambuilding- und ein externer Identifikations-Prozess gleichermaßen. Die Möglichkeit zur Deakzession von Beginn an mitzudenken, ist sicherlich schlau.

Danke für unser Gespräch!

